



Philosophie

Pater Duvals geistliche Lieder: 1. Reflexionen über das Lied: Beobachtungen der Psychologen (Ausdrucksweisen des kollektiven Geistes) – des Philosophen (Ort der Personvertiefung) – der Theologen (Augustinus zur Musik) – 2. Die Lieder Pater Duvals im Licht dieser Reflexionen – Abstand von der sogenannten Publizität – 3. Weg und Wirken Duvals – der missionarische Charakter – 4. Die behandelten Themen: Die Freundschaft Christi – die Nacht – das Leid der Mitmenschen – das Kommen Christi – Eine echte Form des Apostolates?

Protestantismus

Statistische Denkwürdigkeiten um den protestantischen Pfarrer: 1. Der Pfarrer im Amt – unbesetzte Stellen in Deutschland – Wieviele Seelen betreut ein Pfarrer in Deutschland?

(katholische Vergleichszahl) – 2. Herkunft der Pfarrer: vorwiegend aus Nichtakademiker-Familien – Arbeiterstand nimmt zu – Bauernstand nimmt ab – 3. Altersaufbau: leichte Tendenz zur Überalterung – 4. Kinderzahl – 5. Berufe der Pfarrerkinder: Vorwiegen der akademischen Berufe bei den Söhnen, der sozial-caritativen bei den Töchtern – 6. Nachwuchs mit katholischen Vergleichszahlen.

Politik

Frankreich und General de Gaulle: Das schweigende Volk – die sparsam redende Presse und ruhig sich äußernden Parteien – ein Versuch der Deutung der Volksstimmung – zum Verfassungsentwurf – Aussichten.

Soziologie

Familienrechts-Reformen im Zeichen der

Gleichberechtigung: 1. Die Familienrechtsreform in Deutschland: die «gesetzlose» Zeit – das G l b G vom 18. Juni 1957 – die Kommentarliteratur (Materialien – Einführungen – Handkommentare – Kommentare). – 2. Die Familienrechtsreform in der Schweiz: Reform des Ehegüterrechtes – «Revision du régime matrimonial».

Streiflicht

Geht Indonesiens Kirche den Weg Chinas?

Bücher

Schraepfer Ernst: *Quellen zur Geschichte der sozialen Frage in Deutschland* (Band I) – **Villain Jean S. J.:** *L'enseignement social de l'Église* – **Fettweis Melanie:** Anton Heinen. Ein Beitrag zu seiner Würdigung.

Pater Duvals geistliche Lieder

Ein Lied ist etwas Seltsames. Es ist überflüssig und unentbehrlich zugleich. Ein ganz unscheinbares Ding, mit ungeahnter Wirksamkeit beladen. Es ist nicht leicht, die Wirklichkeit des Liedes zu erschließen: es ist für das Verstehen zu einfach und gar zu nah.

Wie haben wir nur das Lied gelernt, das uns eben durch den Kopf ging? Hörten wir es von einem Vorübergehenden bei dem abendlichen Spaziergang, in der Straßenbahn? Der Bäckerlehrling piff es und die Jugendgruppe sang es im Wochenendzug. Zum Namenstag hat die Tochter des Nachbarn Schallplatten bekommen. In den folgenden Tagen hörten wir unaufhörlich die Melodie. Wir hören das Lied jetzt schon überall. Im Kino vor der Wochenschau, im Radio zwischen den Programmstücken. Wir haben es sogar lieb gewonnen. Warum? Andere Lieder haben wir auf diese Weise hassen gelernt. Sie gingen uns auf die Nerven. Diesmal war es aber nicht so. Das kleine Lied ist bei uns geblieben und erfüllt jetzt die leeren Minuten unserer Langeweile, Sorge und Einsamkeit.

EINE KLEINE PHILOSOPHIE DES LIEDES

Die Psychologen entdecken in den Lieblingsliedern einer Gemeinschaft die Züge der Kollektivseele. Sie haben recht. Es ist eine geheimnisvolle Entsprechung zwischen dem «Zeitgeist» und seinen Liedern. Man könnte eine Geschichte der Zivilisation aus Liedern zusammenstellen und dabei den Wechsel der Gefühle, der Ideale, der Neigungen, der ganzen kulturellen Atmosphäre aufweisen. Das Lied ist eine der spon-

tansten Ausdrucksweisen des kollektiven Geistes. Es spricht zuerst nur die Schattenzonen des Daseins an, um nachher auf Schleichwegen ins Bewußtsein zu kommen. Darum ist seine Wirkung so unwiderstehlich. Eine eingehende Analyse der Lieder unserer Zeit könnte Wichtiges aussagen. Wir verweisen dabei auf den interessanten Aufsatz von Louis Barjon: «Das französische Chanson. Spiegel unserer Zeit» («Dokumente», 14. Jahr, Heft 1, Februar 1958, S. 27–40).

Der Philosoph entdeckt noch Erstaunlicheres. Für Bergson ist die Musik (und hier ist das Lied mit Musik gleichzusetzen) die privilegierte Stelle des Daseinsverständnisses. Sie ist der Ort der Intuition. Sie führt zum Innersten der Dinge. In ihr erfaßt das Dasein die ihm eigene Dauer und durchbricht so die oberflächliche Fragmentierung. Bergson hat damit einen sehr schönen Gedanken ausgesprochen. Er könnte etwa Folgendes bedeuten: unser bewußtes Dasein ist sporadisch und lebt in ständiger Zerrissenheit. Beim Hören einer Melodie oder beim Singen eines Liedes, das eine für sich gestaltete, geschlossene Einheit in der Dauer bildet, werden wir unserer inneren Dauer konfrontiert; dabei wird unsere existenzielle «Zerstreutheit» aufgehoben und wir empfinden, daß unter unserer ständig wechselnden Oberfläche ein Dauerhaftes west, und daß unser eigentliches Ich dort zu suchen ist. Wir erfahren dabei irgendwie den Geist, der uns verbindet und der unter den «Figuren» unserer oberflächlichen Zerstreutheit uns zu dem macht, was wir eigentlich sind. Das Lied ist der Ort einer möglichen Personvertiefung.

Die Theologen des Christentums haben es nicht unter ihrer Würde empfunden, über das Lied nachzudenken. In seiner Frühschrift «De Musica» wirft Augustinus die Frage auf, wie und warum wir eigentlich ein Lied als schön empfin-

den. Die Antwort auf diese Frage ist überraschend: beim Hören eines Liedes kommen in der Seele zwei Welten zusammen, die Welt der Sinneseindrücke und die «Welt Gottes». Von der ersten her kommt die Melodie und der Rhythmus, von der zweiten die Sinngestalt. Diese «Begegnung» macht das Wesen des musikalischen Erlebnisses aus. Beide Welten erfaßt die menschliche Seele, die sowohl an der zeitlichen Zerrissenheit als auch an der ewigen Einfachheit teilhat, eigentlich keiner von beiden angehörend und doch beide in sich vereinigend. Beim Hören eines Liedes wird die Seele zwischen beiden Gebieten gleichsam ausgedehnt und empfindet so in einer abgeklärten Freude ihre Stellung im All. Die platonische Formulierung soll uns nicht täuschen; Augustinus hat hier etwas ausgedrückt, was unabhängig von platonischem Gedankensystem gültig ist. Das Dasein kann beim Hören eines Liedes zu einem Höhepunkt des Empfindens und zugleich zu einer Beruhigung kommen. Dabei erfahren wir, daß das Sein uns gegenüber günstig ist, daß «man» es mit uns gut meint. Wir empfinden darum unser Sein als Geschenk. Wir werden vom Sein her «angemutet». Hinter diesem Beschenktsein vermuten wir dann den großen Schenkenden. Darum ist das Lied etwas ursprünglich Religiöses. Das Wesen des Liedes wird zerbrochen, wenn man es aus dem Raum des Gnadenhaften versetzt.

EIN BEISPIEL DAZU: DIE LIEDER VON PATER DUVAL

Der außerordentliche Erfolg der Lieder von Pater Duval ist unserer Ansicht nach dadurch zu erklären, daß die Wesenseigenschaften des echten Liedes in ihnen verwirklicht sind. Seine Lieder spiegeln den Zeitgeist erstaunlich wider: einfache, sogar karge Melodien, sehr rhythmisch aufgebaut (mit einer ausgesprochenen Neigung zu Jazzrhythmen, ohne aber deren Auffälligkeit und Gesuchtheit), einfach gesungen, ohne Tremolos und Effektbetonungen; wie man etwa einem Freund singt. Alles ist dabei einfach, freundlich und ehrlich. Mit ganz einfachen Mitteln verwirklichen diese Lieder das, was der Philosoph «die Vertiefung der Person durch die Einheitsstiftung in der Dauer» genannt hat. Die Melodien sind einheitlich und sehr singbar. Das Melodische hält durch und schafft dadurch ein einheitliches Sinn Ganzes. Dazu hilft die gute Gitarrentechnik, die alles von unten hebt und die Vereinheitlichung durchzuhalten weiß. Pater Duval scheint sein Instrument besser zu kennen als manche Erfolgssänger. — Schließlich ist das Religiöse Wesenselement der Lieder von Pater Duval. Und zwar so, daß die religiöse Aussage nicht nur im Text vorhanden ist, sondern auch in die Musik hineindringt. Zwischen dem Text und der Melodie besteht eine geheimnisvolle, rational nur schwer erklärbare Einheit. Die schwerste Aufgabe des Chansondichters ist eben das «Zusammenkomponieren» des Textes und der Musik. Wenn dies gelingt, wird das Gedicht zugleich Lied und das Lied Gedicht. So wird der ganze Mensch angesprochen und gleichsam verzaubert. Dies scheint Pater Duval gut gelungen zu sein. Man hat wirklich den Eindruck, daß sowohl die Musik als auch der Text eine geheimnisvolle Botschaft bringen und daß das Religiöse uns unmittelbar anspricht. Wir sehen den Grund des Erfolges von Pater Duval darin, daß er die genannten Wesenseigenschaften des echten Liedes (Zeitnähe, Einheitsstiftung und Transzendenz) harmonisch verwirklicht hat.

Wenn wir von «Erfolg» sprechen, dann verstehen wir weniger die große Publizität, die mit Pater Duval (wenigstens in Frankreich) getrieben wird. Anfangs Juni sah man fast überall in Paris das sehr photogene Asketengesicht des Paters auf Plakaten. Die Journalisten haben ihn zum «Gegen-Brassens» und «Becaud des Glaubens» promoviert. Nach seinen zwei öffentlichen Konzerten im Februar und März 1957 in Paris (Gaumont-Palace und Vélodrome d'Hiver) geriet die Pariser Presse ins Delirium. «Figaro» sprach von Gitarrenprediger und Glaubenszauberer; «La Croix» wies darauf hin, daß sie

als erste das Talent des Paters erkannt habe; der Besserwisser «Le Monde» teilte den Jesuitenoberen schulterklopfend Lobspprüche aus, weil sie auf den Weg von Pater Duval keine Hindernisse gelegt hätten; sogar der «Intransigeant» fühlte sich zum Lob verpflichtet (allerdings mit genau gezielten Anspielungen auf die Kasse des Jesuitenordens). Diesen Erfolg meinen wir natürlich nicht. Um den wahren Erfolg zu erklären, müssen wir zuerst den Pater vorstellen.

Der Weg Pater Duvals

Aimé Duval ist ein französischer Jesuit, geboren in einem vergessenen Tal der Vogesen im Jahre 1918. Mit achtzehn Jahren trat er in den Orden ein und gewann bei seinen Mitbrüdern schnell große Sympathien und den Ruf eines unverwüstlichen Bohemien. Er ist ein Mensch, der viele Freunde hat. Sympathisch, einfach, vielleicht ein wenig nervös und darum schwierig zu behandeln, zerstreut, gern lächelnd, und dazu ein Spaßvogel. Seine Späße wurden in Belgien (wo er in Enghien seine theologischen Studien gemacht hat) in Pfarrerkreisen bekannt und ... gefürchtet. Sie sind beinahe legendarisch geworden und darum kann wohl Wahrheit und Dichtung nicht genau auseinandergehalten werden. So kam eines abends P. Duval bei einem Dorfpfarrer an, der einen Jesuiten für die Sonntagspredigt verlangt hatte. Er stellt sich vor. Doch nach den ersten Worten bekommt der arme Pfarrer einen Schrecken. Der Prediger stottert fürchterlich. Der Pfarrer versucht ihm zu erklären, daß er an diesem Sonntag nicht zu predigen brauche. Aber der stotternde Priester will einfach predigen. Er steigt auf die Kanzel und hält eine wunderschöne Homilie ohne den leisesten Sprachfehler. Zuerst war der gute Pfarrer natürlich ein wenig böse, dann aber hat er geschmunzelt, und als sie beim Mittagmahl den Spaß ein wenig begossen hatten wurde er zum guten Freund von Pater Duval. Man kann nicht lange böse sein auf ihn. Seine Freunde schildern ihn als einen tiefsensiblen Mann, der seine schlaflosen Nächte mit Komponieren verbringt. Zum Komponieren kam es aber so: Eines Tages konnte er das klägliche Repertoire der Jugendgruppe, deren Betreuung ihm damals oblag, nicht mehr anhören. Die Burschen brauchten neue Lieder. Er ist aber nicht der Mann, der nur die Lieder anderer harmonisieren mag. Er hat ja wunderbare Melodien in seinem Kopf.

Seit Jahren ist Pater Duval ständig auf dem Weg. Man sieht ihn in einem kleinen Dorf auf seinem Motorrad ankommen, die Gitarre auf dem Rücken. Er läßt ankündigen, daß man ihn abends in diesem oder jenem «Bistrot» (Kneipe) hören kann. Dann kommen Männer, manchmal nur zehn, manchmal aber hundert und noch mehr. Dann singt er und die Männer hören bei einem Glas Wein zu. Nach einigen Liedern redet er ein wenig über ganz einfache Sachen in ganz einfacher Sprache. Über den lieben Gott, über die Würde des erlösten Menschen, über seine eigene Mutter und dergleichen mehr. Dann singt er wieder. Mitten im Lied, bei einem Wort, ganz wie sein Herz es ihm eingibt, hört er auf, spricht ein wenig wie zu sich selbst oder zu seinem Gott, und setzt dann das Lied fort. Nachher diskutiert man unter Männern. Am nächsten Abend ist er schon anderswo und fängt sein Programm neu an. Das ist das Geschäft von Pater Duval. Die großen Konzerte sind nicht nach seinem Geschmack und er gibt sie nur, wenn es wirklich nicht anders zu machen ist. Schallplatten schafft er aber gern und arbeitet dafür sehr sorgfältig, weil er darin eine Verlängerung seiner missionarischen Tätigkeit erblickt.

Der Missionar

Die Wirkung solcher «Kneipenpredigt» ist in der Tat missionarisch. Wo eine Ansprache nichts oder nur wenig erreicht, dort kann ein Lied immer noch ankommen. Wir wissen aus Erfahrung, wie ein kleiner Refrain in uns hängen bleiben kann. Irgendwann, vielleicht nach langen Jahren,

kann er – denken wir nur an «Le Seigneur reviendra» (Der Herr kommt zurück) – die Antwort auf langes Fragen und Suchen bedeuten. Diese Methode ist übrigens nicht neu. Sie wurde schon im siebzehnten Jahrhundert von dem (inzwischen seliggesprochenen) Jesuitenmissionar P. Maunoir in seinen Bretagne-missionen angewandt. Bei Pater Duval wird das Lied zu einer lebendigen Begegnung zwischen Personen. Das ist sein großes Geheimnis. Wenn der heutige Mensch in einer persönlichen Begegnung religiös angesprochen wird, dann reagiert er außerordentlich heftig. Man ist erstaunt, wie gut die Leute, die man gewöhnlich als neuzeitliche Heiden bezeichnet, die religiöse Aussage dieser Lieder verstehen. Es wurde gesagt, daß diese ungewöhnliche Begegnung mit dem Religiösen den heutigen Menschen dorthin versetzt, wo zwanzig Jahrhunderte Christentum ihre unverwischbaren Spuren hinterlassen haben. Vielleicht ist die Wahrheit zugleich einfacher und tiefer. Unser Dasein wurde nämlich durch die Erlösungstat Christi in seinem tiefsten Dynamismus radikal umgeformt und auf Gott hingelenkt. Wird das Dasein durch eine ganzheitliche Wirkung (wie zum Beispiel in einem Lied) durch das Christliche angesprochen, so entdeckt es bewußt das, was es bis jetzt nur am Bewußtseinsrand erfahren hat. Was Pater Duval den Leuten in der Lied-Begegnung sagt, versuchen wir jetzt kurz anhand seiner bis jetzt veröffentlichten Lieder (drei Kleinplatten von 45 Umdrehungen, herausgegeben vom «Studio S. M.») darzulegen.

Erstes Thema: Die Freundschaft Christi

Sein erstes Lied «*Seigneur, mon ami*» bringt gleich das Hauptthema seiner Lieder: Die Freundschaft Christi. Er erzählt, wie der Herr ihn an der Hand nahm und wie sie zu zweit den langen Weg gehen. Diese Freundschaft verwandelt das Antlitz der Dinge. Der Herr erwartet uns auf der Stiege seines Hauses; wie er von weitem uns kommen sieht, legt er schon das Eßzeug auf den Tisch für das ewige Mahl unserer Freundschaft. Durch das Lied weht eine gelöste Freude und der Refrain besteht nur aus einem Trallala; vielleicht ist das das Wesentliche in ihm. Jedenfalls verstehen die Leute es so: unsere Freude in der Freundschaft Christi ist unaussagbar. – Das gleiche Thema wird im Lied «*Comme un grand*» aufgenommen, nur mit anderen Nuancen. Pater Duval erzählt darin über das Geheimnis der ständigen Gegenwart Christi im christlichen Leben. Der Christ hört ständig die Schritte des Herrn hinter sich, wenn er auf den traurigen Straßen des Lebens wandert. Der Refrain stimmt den Jubel der Gotteskindschaft an: «Mein Gott, mein Gott, ich bin dein Kind und das gibt mir ein singendes Herz.» – Der Christ harret so dem Kommen Christi entgegen, und das darum, weil der Herr uns ständig ruft. Christus spielt die Flöte auf dem Marktplatz der Welt – wie Pater Duval es uns in seinem Lied «*J'ai joué de la flûte*» schön erklärt – und ruft die ganze Menschheit zum Festanz. Die «Lausbubenfreude» ist eine christliche Tugend. Der Herr hat Wein fließen lassen an einem Abend der Hochzeit; er hat die Habenichtse zu sich kommen lassen; dem heiligen Petrus hat er die Netze gefüllt und ihm gezeigt, wie man auf dem See wandeln kann; die Sünderinnen hat er getröstet und der Magdalena das Herz einer Königin geschenkt. Schließlich hat er Lazarus aus dem Grab hervorgerufen, und genau so werden wir «springen» am großen Tag der «Féerie». Hier wird uns der große Tanz der Schöpfung erzählt (ein Urthema der Philosophie und der Religion), der sakral ist, weil der Vortänzer der göttliche Logos ist, der «zu aller Zeit vor Gott spielt». Darum ist die richtige Haltung des Christen eine sakrale Gelöstheit, die alles sorglos, frei und unbeschwert in die Hand nimmt. All das wird beim Singen dieses Liedchens so klar und beglückend.

Zweites Thema: Die Nacht

Nicht als ob das Leben der Christen leicht wäre. Es ist in ihm das Leiden vorhanden mit seiner furchtbaren Wirklichkeit.

Das ist das zweite Hauptthema der Lieder von Pater Duval. Die Nacht! Sie kann so lang und endlos sein. Für die Leute, die nicht schlafen können, für die Krankenpfleger, die Wächter, die Kranken, die Menschen im Todeskampf, die von Sorge erdrückten, schrieb Pater Duval das Lied «*La nuit*». Eine reine Kontemplation. Es wird in ihm die Schönheit der Welt aufgezählt: das Weiße des Elfenbeins, das Schwarze des Ebenholzes, die schneebedeckten Dächer, das Herz des Menschen, das eines Tages aus ein wenig Erde von Gott erschaffen wurde, der menschliche Hunger, den uns Gott gab, um ihn mit seinem Brot befriedigen zu können, die Freundschaft des Herrn, der Friede, die Liebe, das Glück mit ihm zu sein. All das hat der Herr erschaffen und all das wird hier wunderschön der Reihe nach aufgezählt. Es kommt aber ein Refrain nach jeder Aufzählung: «Warum, warum oh Herr! Warum, oh Herr, der Du die Welt erschaffen hast, warum hast Du die Nacht so lang gemacht, so lang, so lang, so lang für mich?» Das ist ein Lied, um die schlaflosen Nächte, den Ort der Versuchung und der Auskühlung des Herzens, zum Gebet zu machen. Das ganze wird mit einem «Amen», mit dem Wort der Hinnahme, beschlossen. – Die Frage nach dem Sinn des Leidens ist der Gegenstand des Liedes «*Pourquoi viens-tu si tard?*» Das Leiden des Christen besteht wesentlich darin, daß Christus, obwohl schon bei uns, doch noch nicht da ist. Warum kommt der Herr immer so spät? Warum läßt er einen in der Nacht? Warum versteckt er sich? Warum zeigt er sich nicht in seiner Macht, um die Worte des Apostels zu unterstützen? Dann kommt schließlich die große Frage, die alle andern zusammenfaßt: Warum bist Du, Herr, so lange auf dem Kreuz geblieben? Die Antwort erhalten wir ganz leise in den letzten zwei Zeilen: «Du wolltest mir Zeit lassen, damit ich zu Dir kommen kann!»

Drittes Thema: Das Leid der Mitmenschen

Bei dem großen Schauspiel des Leidens soll der Christ nicht untätig zusehen. Die Träumereien über den Himmel sind nicht sehr christlich; der Himmel ist zuerst hier, auf Erden, zu erbauen, für unsere Brüder (das ist der Inhalt des ein wenig spöttischen Liedes «*Ma petite tête*»). Man spürt, daß Pater Duval das Leid in seiner konkreten Gestalt sehr nahegeht. Seine Lieder sind große Anklagen gegen die Ungerechten und gegen diejenigen, die den Ruf der Leidenden nicht hören wollen. «*Rue des Longues-Haies*»: ein unbekannter Arbeiter kommt spät abends aus der Weberei und taumelt auf der Straße vor Müdigkeit; er hat sich während des ganzen Tages abgemüht und jetzt ist er blaß, besorgt und zerschlagen; er geht langsam vorbei und niemand merkt, daß er unser Herr ist. (Das Lied erhält seine volle Bedeutung, wenn wir wissen, daß darin eine Anspielung auf das furchtbare Schicksal der streikenden Weberarbeiter von Roubaix steckt; die Vorkommnisse in «*Rue des Longues-Haies*» wurden von Maxence van der Meersch in seinem berühmten Roman «*Quand les sirènes se taisent*» beschrieben; das Lied verwendet die Symbole des Romans.) – «*Il n'a pas eu, bonnes gens*»: dem kleinen Bub des Nachbarn hat das Leben nichts gegeben, er bekam keine Liebe und sein häßliches Gesichtchen wurde von niemandem geküßt; dem Alten bei den andern Nachbarn hat das Leben auch nichts gegeben; keine Liebe, keine Freude, kein Brot. «Es grollt darum der Zorn auf der Erde und im Himmel, es grollt überall der Zorn Gottes!» – «*Le ciel est rouge*»: in diesem Lied hilft uns Pater Duval das Gesicht Christi unter den Zügen eines Fremden, eines Negers, eines jungen Mädchens, das anfängt zu lieben, eines Soldaten «auf den Mordplätzen» zu entdecken; «Jesus kommt zurück auf die Erde, und wenn du deinen Nachbarn küssest, berühren deine Lippen das Gesicht Christi». – «*L'espérance morte*»: dieses Lied ist eine einzige große Anklage und Warnung; der Herr hat auf deinen Fensterladen geklopft und du hast geschlafen; mein Freund, das Volk Gottes hat dich gerufen, ein Kranker hat bis zum Tagesanbruch

geschrien, ein Bettler hat dich um zwei Groschen Hoffnung angefleht, der Nachbar ging vorbei mit geballten Fäusten – und du hast geschlafen, und du hast dich nicht gerührt, und du bist in deiner Ecke geblieben! Warte nicht ab, daß die Nacht vorüber sei; mach gleich auf! Sonst wirst du eines morgens die Hoffnung vor deiner Pforte tot finden!

Viertes Thema: Das Kommen Christi

Das vierte Hauptthema der Lieder von Pater Duval ist das eschatologische Warten der Christen. Trotz Anklage, Warnung und Zorn ist die Grundhaltung der Christen eine große Geduld. Der Christ muß warten können und dabei immer wach bleiben. Das ist der Inhalt von «*Le Seigneur reviendra*». Der Herr kommt sicher zurück; er hat es uns versprochen. Er hat uns gesagt, daß er nachts wie ein Dieb uns suchen wird. Darum soll die Lampe unserer Seele brennen, damit er uns findet. So ist das christliche Dasein ein leibgewordenes Warten, ein einziger Schrei nach dem Herrn: «Ich rufe zu Dir in der Sanftheit des Herzens, mein Gott, wird's diese Nacht sein?» – Diese eschatologische Haltung des Christen drückt sich im Symbol der Prozession aus; eine ganze Geschichtsdeutung über die Wanderung der Kirche ist in der wunderschönen Hymne «*Par la main*» vorhanden. Sie wird übrigens jährlich an der großen Studentenprozession von Chartres gesungen: ein zahlloses Volk wandert auf der breiten Ebene und singt seine Lieder, die Lieder der Freude und die Lieder des Schmerzes; ihr Vater ist nicht mit ihnen, aber sie kennen den Weg, ihre Mutter führt sie nämlich an der Hand. Sie können sich nur

langsam voranschleppen, und wenn einer leblos zurückbleibt fallen Tränen auf sein Grab; für eine Träne blühen dann tausend Blumen auf.

Gottes Troubadoure

Es sind große und wirklich christliche Themen, und es scheint, daß der heutige Mensch sie außerordentlich gut versteht. Eine genaue Analyse könnte vielleicht herausstellen, daß bei den größten französischen Chansondichtern, bei einem Brassens, Trenet, Montand oder bei Edith Piaf – vielleicht unbewußt und in verschleierter Form – die gleichen Themen vorkommen. Jedenfalls ist es für uns wichtig zu wissen, daß diese christlichen Gedanken heute – vor allem bei der jungen Generation – einen starken Widerhall finden. Pater Duval hat wirklich eine echte Form des Apostolates entdeckt. Sein Versuch wird schon fortgesetzt. Vor kurzem kam die kleine Platte (ebenfalls beim «Studio S. M.») von Marie-Claire Pichaud heraus. Vier kleine «chansons spirituelles», oder besser gesagt gesungene Meditationen über die großen Geheimnisse des Christentums: Schöpfung, Fleischwerdung, Kreuzigung, Auferstehung. Das Dogmatische kommt dabei noch entschiedener zum Vorschein. In den Fachkreisen spricht man schon von einer «Offenbarung des Jahres». Diese kleine Platte stellt große Forderungen, aber es scheint, daß das Publikum mitkommt. Darin tut sich eine große Hoffnung kund. Wir sollten nicht vergessen, daß die christlichsten Zeiten des Abendlandes die Zeiten der Troubadoure des lieben Gottes waren.

Dr. L. B.

Statistische Denkwürdigkeiten um den protestantischen Pfarrer

(mit einigen katholischen Vergleichszahlen)

Wenn der Pfarrer vielleicht nicht mehr der «angesehenste» Mann im Volke ist, so spielt er doch eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Rolle in der Gesellschaft. Das Wohl und Wehe des Pfarrerstandes hat religions-soziologische Auswirkungen von großer Tragweite. Es dürfte daher wissenschaftlich sein, was die Statistik über den heutigen Pfarrerberuf aussagt. Das vorgelegte Material bezieht sich auf das Mutterland der Reformation, auf Deutschland (BRD und DDR).¹

I. Die Pfarrer im Amt (Stand der EKD vom 31. 12. 1956)

Pfarrer im Gemeinde-Pfarr-Amt	Pfarrer in landeskirchlichem Dienst	Pfarrer mit Beschäftigungsauftrag (z. T. Vikare)	Vikarinnen	Gesamt
12 870	731	2214	261	16076

Nach dem Stand vom 31. Dezember 1956 gab es in den evangelischen Landeskirchen, die in der EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) bündisch zusammengeschlossen sind, insgesamt 16246 festgegründete gemeindliche Pfarrstellen. Da nach obigen Angaben nur rund 12900 Pfarrer in einer Gemeinde fest angestellt waren, fehlten also mehr als 3000 Pfarrer für die gemeindlichen Pfarrstellen. Einen gewissen Ersatz bildeten etwa 700 im geistlichen Amt Tätige ohne theologisches Vollstudium. Die Gesamtzahl der geistlichen Stellen in den evangelischen Landeskirchen betrug 18442.

¹ Quellen: Kirchliches Handbuch, Bd. 24, 1952–1956; Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Art. Deutschland III; Evangelisches Kirchen-Lexikon, Art. Pfarrer, Pfarramt; Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland, 1956.

Es fehlten also rund 2400 Kräfte für das Total der vorhandenen Stellen, das sind 13%.

Durchschnittlich hatte ein Pfarrer 2600 Seelen zu betreuen (cf. Taschenbuch der Evangelischen Kirchen in Deutschland, 1955).

Katholische Vergleichszahlen:

Nach dem Stand von 1954 waren in der ordentlichen Pfarreiseelsorge 16680 und in allgemein kirchlichen Diensten (Schulen, Verbänden, Anstalten, Verwaltung) 2706, zusammen 19386 Geistliche tätig. Im Durchschnitt hatte daher ein katholischer Seelsorger 1350 Seelen zu betreuen.

II. Herkunft der Pfarrer (Stand 31. 10. 1950)

8024 Pfarrer, das sind 34,3%, stammen aus Akademiker-Familien.

Darunter kamen:

- Aus Pfarrerfamilie 5944 = 25,4%
- Aus Lehrerfamilie (höh. Schule) 785 = 3,3%

14607 Pfarrer, das sind 62,4%, stammen aus Nichtakademiker-Familien.²

Darunter kamen:

- Aus Beamtenfamilie 3498 = 15,0%
- Aus Lehrerfamilie (nied. Schule) 2850 = 12,2%
- Aus Bauersfamilie 1901 = 8,1%
- Aus Arbeiterfamilie 764 = 3,3%

Ein gutes Drittel der evangelischen Pfarrer kommt also aus einer Akademikerfamilie. Darunter stammt ein gutes Viertel der Pfarrer wieder aus einer Pfarrerfamilie. Interessant ist noch die Tatsache, daß ein Fünftel (19,6%) der Pfarrerfrauen ebenfalls Töchter von Pfarrern sind. Das evangelische Pfarrhaus ist also eine Hauptquelle für den Nachwuchs.

² 3,3% waren ohne Angabe.

Nota: Sondierungen unter den heute studierenden Theologen deuten darauf hin, daß die Berufe im Bauernstand eher abnehmen und im Arbeiterstand eher zunehmen. Von den evangelischen Theologen der Bundesrepublik und Westberlins im Wintersemester 1954/55 kamen:

5,9% aus Arbeiterfamilien
3,4% aus Bauersfamilien³

Katholische Vergleichszahlen (1951):

18,1% der Theologiestudenten kamen aus Bauersfamilie
(inkl. Landarbeiter, das sind 0,7%)
17,6% der Theologiestudenten kamen aus Arbeiterfamilie.

III. Der Altersaufbau der Pfarrerschaft (1950)

(Ohne evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsen)

Pfarrer:
Unter 35 Jahren 5,1%
35—44 Jahre 37,1%
45—54 Jahre 21,3%
55—64 Jahre 17,1%
65 und mehr Jahre 19,4%

Gegenüber der Volkszählung von 1934 hat sich die Alterszusammensetzung insofern verändert, als die Gruppe der Pfarrer bis zu 40 Jahren sich in ihrem Anteil an der Gesamtheit stark verringert hat.

Im Jahre 1934 betrug die Altersgruppe bis 40 Jahre (exkl.) 30,5%

Im Jahre 1950 betrug die Altersgruppe bis 40 Jahre (exkl.) 22,5%

Die *katholische* Statistik weist leider eine andere Zusammenstellung der Geburtsjahrgänge auf, so daß ein genauer Vergleich nicht möglich ist.

IV. Kinderzahl der Pfarrer (31. 10. 1950)

Insgesamt hatten die 1950 lebenden Pfarrer durchschnittlich drei Kinder.

Von den Pfarrern waren 1950 etwas mehr als 93% verheiratet. 55 unter 17 276 lebenden Pfarrern waren geschieden. Das sind 0,3%.

V. Berufe der Pfarrerkinder (31. 10. 1950)

1. Berufe der Pfarrerssöhne

Rund 62% erwählten einen akademischen Beruf.
Darunter wurden wieder Pfarrer rund 24%
Rund 38% erwählten einen nicht-akademischen Beruf.
Darunter wählten:
Einen kaufmännischen Beruf . . . rund 11%
Einen technischen Beruf rund 8%
Einen Lehrer- oder Beamtenberuf rund 7%

³ Cf. Deutsches Pfarrerrblatt 1956, S. 235f.

2. Berufe der Pfarrerstöchter

Rund 14% erwählten einen akademischen Beruf.
Von den Nicht-Akademikerinnen wurden:
Lehrerin rund 23%
Krankenschwester, techn. Assist. . . rund 22%
Fürsorgerin, Kindergärtnerin . . . rund 11%
Gemeindehelferin, Diakonisse . . . rund 9%

Der evangelische Pfarrerstand stellt mehr Hochschulstudenten als jeder andere akademische Stand. Im Wintersemester 1954/55 betrug das «Mehr» in der Bundesrepublik 10%. Der Unterschied kommt aber hauptsächlich durch die Theologienberufe zustande (cf. Deutsches Pfarrerrblatt, 1956, S. 235f).

VI. Pfarrer-Nachwuchs

Ende 1953 wurden 3700 evangel. Theologiestudenten gezählt
Ende 1954 wurden 3590 evangel. Theologiestudenten gezählt
Für die folgenden zwei Jahre werden rund 3500—3600 angegebene.

Katholische Vergleichszahlen:

1953 gab es 5373 katholische Theologiestudenten
(Weltg. 3761; Ordensg. 1612)
1954 gab es 5536 katholische Theologiestudenten
(Weltg. 3833; Ordensg. 1703)

Die katholische Konfession hat also in Deutschland mehr Theologen als die evangelische. Das Verhältnis (1954) ist 39,4% zu 60,6%, also fast umgekehrt zum Bevölkerungsanteil.⁴ Die Bevölkerung von Gesamtdeutschland ist zu 60% evangelisch und zu 35% katholisch. Das reziproke Verhältnis ist um so auffälliger, als im allgemeinen mehr evangelische Studenten eine Hochschule besuchen als es dem Anteil der Bevölkerung entspricht. Von insgesamt 116772 Studenten, die im Wintersemester 1954/55 an den Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik und Westberlins eingeschrieben waren, waren 66515 oder 57% evangelisch und 45026 oder 39% katholisch, wobei in der Bundesrepublik die evangelische Bevölkerung 51,7%, die katholische 45,2% ausmacht. Die Protestanten hatten also 5% mehr und die Katholiken 5% weniger Hochschulstudenten als es dem Bevölkerungsanteil entsprach. Aber von je 100 Studierenden gleicher Konfession wandten sich bei den Katholiken 8 der Theologie zu, bei den Protestanten 6. Der Unterschied würde noch empfindlicher, wenn nicht das evangelische Pfarrhaus fast ein Viertel der Theologen stellte. A. E.

⁴ Nach Ansicht des Kirchenstatistischen Amtes der EKD kann der Unterschied dahin gedeutet werden, daß bei den Katholiken die «Bereitschaft für Aufgaben im Dienste der Gemeinschaft» zusammen mit «einem stärkeren Sicherheitsverlangen und Beharrungsvermögen» stärker ausgeprägt ist, «während die von den evangelischen Studenten bevorzugten Fächer vor allem dem vorwärtsstrebenden, unruhigeren Forschergeist Ziele bieten» (Deutsches Pfarrerrblatt, 1956, S. 306). Ähnlich sagt Prof. H.H. Schrey: die katholischen Oberschüler entscheiden sich mehr für Berufe, die es mit dem Menschen zu tun haben, die evangelischen dagegen ergreifen mehr die technisch-naturwissenschaftlichen und mit Handel und Industrie zusammenhängenden Berufe (Deutsches Pfarrerrblatt, 1955, S. 6).

Frankreich und General de Gaulle

Vorbemerkung: Der folgende Artikel war für unsere letzte Nummer geschrieben, in der er wegen Raummangel keinen Platz finden konnte. Daß er von geringfügigen Umständen abgesehen auch jetzt noch in den Beobachtungen, auf die er sich stützt, zutrifft, macht die daraus gezogenen Folgerungen doppelt beachtenswert. (d. R.)

I

Was heute in Frankreich vor sich geht, wird deswegen von einer verhältnismäßig sehr geringen Anzahl von Menschen

richtig beurteilt, weil sie rein politisch denken. Wenn es aber richtig ist, daß, wie ich es mehreremale hier ausführte, in der Dreieinigkeits «Staat-Volk-Nation» die Nation das seelische Moment von Volk und Staat ist, durch das auch die Stimme der Toten sich immer wieder Gehör verschafft, dann wird man bei der Beurteilung der heutigen Vorgänge in Frankreich dieses seelische, also nationale Moment vor allem im Auge behalten müssen. Es ist nun einmal mit der Seele des Volkes nicht anders, als mit der des einzelnen Menschen. Wenn sie leidet, wenn sie sich irgendeiner Schuld bewußt ist, wenn sie im Ungewissen über das, was in ihr vorgeht, verharret, so schweigt

sie, das heißt der entscheidende Kampf vollzieht sich dann still im Innern. Dies braucht durchaus nicht bewußt zu sein: je feiner die Sinne des Menschen sind, desto mimosenhafter ist seine Seele, und um so weniger läßt sie das, was in ihr vorgeht, nach außen erscheinen. Man beobachte nun heute das französische Volk. Es schweigt! Kaum daß man den Einzelnen veranlassen kann, über die Dinge und Vorgänge seine wirkliche Meinung auszudrücken. Es schweigt nicht aus Furcht, denn niemand verbietet ihm zu reden. Manifestationen und Versammlungen könnten so viele stattfinden, als man wollte – es werden keine gemacht. Wie früher könnte man die jetzige Regierung schärfstens kritisieren und sie in Grund und Boden verdammen – sie wird es nicht. Das Volk schweigt.

Ein anderer schweigt auch: der Ministerpräsident General de Gaulle. Er sagt dem Volk nicht, was er macht und wie er die Dinge zu lösen gedenkt – er schweigt. Er und alle seine Minister, von denen die wichtigsten dem früheren «System» angehören, halten nicht wie vordem jeden Sonntag Reden, die dann die Zeitungen füllten – sie schweigen. Delegationen, die irgendwelche Interessen vertreten und meistens vom Ministerpräsidenten selbst empfangen werden, unterhalten sich mit ihm in aller Offenheit. Nach beendetem Gespräch sagen sie der Öffentlichkeit einige kurze, nichtsbedeutende Worte, dann – schweigen sie. Die Presse? Sie ist, mit Ausnahme in Algerien, wo Krieg ist, so frei wie je. Die Zensur des «Systems» wurde sofort von der neuen Regierung aufgehoben. Sie kann schimpfen und die kommunistische Presse macht davon reichlich Gebrauch; sie kann dies und jenes kritisieren, was auch oft in sehr ernstern, beachtenswerten Artikeln getan wird; sie kann gegen eine gewisse Art von dirigierter Information protestieren – was sie auch macht –, aber das alles ist anders als früher. Es geht ihr nur um das Prinzipielle. Die Probleme werden nur von diesem aus beleuchtet. Man warnt vor diesem Schritt und begrüßt jenen. Aber alles persönliche, gehässige, parteimäßig abgestempelte unterbleibt. Schließlich gibt es ja in der Weltpolitik genügend Stoff, um die Seiten zu füllen; man denke lediglich an die umfangreiche Privatkorrespondenz der Staatsoberhäupter. Die Parteien? Sie schweigen, soweit sie sich nicht spalten. Das «Gespaltene» wird dann von einstigen Größen wie Kleinholz «gesammelt». So ist die wirkliche Opposition, die zu dem was «nein» sagt, in ständiger «Sammlung» begriffen. Es gibt bald soviel «Sammlungen» wie es früher Parteien gab. Aber abgesehen von zahllosen «Entschließungen», die in der nächsten Woche vom Winde verweht sind, schweigen sie.

Ich sage dies etwas ironisch, denn ich sehe, wie an sich oft prachtvolle, aufrichtige, patriotische und soziale Menschen nicht wissen, was sie tun sollen, und den einzigen Weg zu einer wirklichen, kraftvollen Sammlung wie ein Schreckgespenst meiden: nämlich den, in sich zu gehen. Hélas – die Ironie ist oft der verzweifelte Ausdruck tiefer Traurigkeit.

Dieses selbe schweigende Volk, das, dreifach sei es betont, niemand, kein Gesetz, keine Regierung, keine Polizei, am Reden hindert, würde aber sofort nicht nur reden, sondern schreien und, wenn notwendig, sich mit letzter Energie und allem Fanatismus, dessen es fähig ist, wehren, wenn man es unterdrücken wollte, wenn eine Diktatur ihm befehlen würde, was es zu tun und zu lassen habe, wenn seine Freiheit in Ketten gelegt werden sollte. Dann würde sich aus seiner Seele, aus der Nation, die Stimme des heiligen Ludwig mit derjenigen, die die Bastille erstürmte, vereinigen und Halt gebieten.

2

Was in diesem Volk vorgeht ist seelischer Natur. Es hat innerhalb von 25 Jahren unverschuldet zwei Weltkriege über sich ergehen lassen müssen, mit ihren Millionen von Toten und furchtbaren Ruinen; es wurde aus einstiger Höhe von Stufe zu Stufe hinuntergezwungen; sein ehemaliger Reichtum verwan-

delte sich in Armut, die es zwang, bei seinen einstigen Schuldnern um Nahrungsmittel und Geld zu bitten; gewollt oder ungewollt zogen diese Bitten Verpflichtungen nach sich, die die eigene Handlungsfreiheit einschränkten; die neue Vierte Republik wurde mit all den neuen und alten riesenhaft angewachsenen Problemen nicht fertig und jede Partei machte der andern darob oft die leidenschaftlichsten Vorwürfe; die Aufstände in den einstigen Kolonien, auf die man um so stolzer war, als das dort geleistete zivilisatorische und kulturelle Werk sich trotz aller Fehler, Miß- und Übergriffe Einzelner wahrlich sehen lassen konnte, führten es von Niederlage zu Niederlage; aus diesen wiederum erhoben sich Teile der Armee, die dem immer stärker werdenden Parteihader und der dadurch immer schwächer werdenden Staatsgewalt mit einem «assez» entgegentraten, und plötzlich wurde diesem geduldigen, armen und arbeitsamen Volk bewußt, daß es vor dem Bürgerkrieg steht. Welche Seele zuckt da nicht zusammen, wenn sie fühlt, daß sie vor dem furchtbarsten Ereignis steht, das über ein Volk kommen kann? Was hat es bei dieser jahrzehntelangen Verkettung von Tragödien, Umständen, Fehlern und Mißgriffen – auch von außen, ja von den Alliierten, vergessen wir das nicht! – für einen Sinn, ein Schuldkonto aufzuschlagen, Regierungen, Parteien, Politiker, Militärs, Unternehmer, Schnapsbrenner und alle Arten von Ultras anzuklagen, wo doch nur eines hilft: daß jeder seine Schuld auf sich nimmt und dadurch bescheidener werdend mit dem andern konstruktiv zusammenarbeitet?

All das und manches andere bedrückte dieses alte, intelligente Volk, arbeitete in seiner Seele, ließ es innerlich und äußerlich nicht zur Ruhe kommen, verletzte seinen Stolz. In diesem Augenblick ertönte der Ruf «Vive de Gaulle» aus rauhen, von der Hitze der Wüste und des nicht endenwollenden Krieges ausgebrannten Kehlen. Oh, gewiß nicht harmonisch! Reine Stimmen mischten sich mit gröhrenden, aufrichtige mit unaufrichtigen, Hilferufe mit befehlenden. Aber hinter allen zitterte die Angst vor dem Nicht-wieder-Gutzumachenden! Ausnahmslos alle, die im Rampenlicht der Bühne sich gegenüberstanden, wußten, was der nächste Augenblick bringen konnte; alle standen unter einem Alpdruck, von dem sie nur ein Schrei erlösen konnte: «Vive de Gaulle!»

Auch er wußte darum. Längst vor ihnen. Nicht umsonst hatte er sich jahrelang zurückgezogen. Nicht von ungefähr pilgerten seit Jahren alle sich ihrer Verantwortung bewußten Patrioten von links wie von rechts zu ihm heraus. Er war wie keiner unterrichtet. Er kannte alle sicht- und unsichtbaren Vorgänge, Sorgen, Intrigen. Hatte er das Ende nicht viele Jahre vorausgesagt? Hatte er nicht immer davor gewarnt? Über all dies meditierte er seit langem. Und als man rief, kam er. Gleichgültig wer rief. Nicht diese Stimmen waren ihm wichtig, sondern die Not seines schweigenden Volkes, die Not der zitternden Nation. Sie investierte ihn, niemand anders. Einige kurze Reden, eine Bitte um Hilfe: «Ich benötige alle Franzosen, um Frankreich wieder aufzurichten»; eine Reise dorthin, wo das Feuer des Aufruhrs und des Krieges schwelte und wo er an die Seelen appellierte und – Wunder – auch dem Gegner, dem Feind alle Ehre erwies; dann – schwieg er und unterbrach dieses Schweigen nur mit kurzen, gemeißelten Appellen an die Nation.

Seitdem wird gearbeitet. Ihrer Rangordnung entsprechend werden die Probleme von den Ministern und ihren Sachverständigen entwirrt und alle auf ein und dasselbe Ziel ausgerichtet: Autorität und Freiheit sollen entsprechend den Traditionen der Nation zur Synthese geführt werden. Und eben deswegen schweigt das Volk, wie jemand, der den Atem anhält: es fühlt, daß von einem Mann, der schon einmal in sturmbelegter Zeit die Inkarnation der Nation war, alte Traditionen, die es zur Größe geführt hatten, mit ihren revolutionären ausgesöhnt und im modernen Sinn irgendwie zur Synthese geführt werden sollen. Ob dies gelingt, wie es gelingt, durch

welche Prüfungen Frankreich noch hindurchgehen muß, kann niemand mit Sicherheit sagen. In dieser Hinsicht gilt nur eines, was mir einer von de Gaulles wirklichen stillen Freunden schrieb, der von ihm seinerzeit in den Nationalrat gerufen und an der Seite Paul Claudels saß: «Es ist schrecklich schwierig, aber ich bin voller Hoffnung.»

3

Eine neue Verfassung mußte das erste Werk sein, sollte die innere und äußere Freiheit Frankreichs garantiert und nicht, wie erneut, von den zentrifugalen Kräften jeglicher Art mit ihrer Vernichtung bedroht werden. Doppelt in einer Welt, wo die Diktaturen jedwelcher Größe und jedwelcher Zusammenfassung von Interessen der Welt ihr Gesetz aufzuerlegen versuchen. Dreifach in einer Welt, wo es nur des Druckes auf einen Knopf bedarf, um einen Krieg mit den fürchterlichsten Zerstörungsmitteln, die die Menschheit je bedrohten, auszulösen. Selbst für diesen Fall mußte das Handeln jeder legitimen Regierung gesichert sein. Der Vorentwurf zu dieser Verfassung liegt nun vor. Ich gehe an dieser Stelle nicht näher darauf ein, da erst am 27. August die letzte Überprüfung und eventuelle Änderungen vorgenommen werden, auf Grund derer dann am 28. September das Referendum erfolgt. Lediglich auf zwei Tatsachen sei hingewiesen:

Erstens fehlten diesem Reformentwurf die Kritiken ernster Männer und Sachverständiger wahrlich nicht. Sie wurden zum Teil bereits berücksichtigt und werden es weiterhin, soweit sie konstruktiv sind. Die offene, freie Diskussion wurde also auch hier gewahrt. Abgesehen davon wird von vielen Kritikern etwas zu leicht vergessen, daß zu den Hauptarbeitern der neuen Verfassung ein Pierre Pflimlin (MRP), ein Guy Mollet (Sozialist), ein Felix Houphouët-Boigny, der Führer der größten Partei Schwarz-Afrikas, gehören, die alle Männer des «Systems» waren. Wie man auch politisch über sie im Einzelnen denken mag, so ist doch eines sicher: Diktatoren sind sie nicht.

Zweitens: General de Gaulle stand zwei Stunden lang dem beratenden, aus allen Parteien zusammengefaßten Verfassungskomitee Rede und Antwort. Die Bedenken gegen diesen und jenen Paragraphen wurden dort offen zur Sprache gebracht. Alle Zeitungsberichte wie die der Teilnehmer stimmten darin überein, daß er diesen Bedenken, bei aller unerschütterlichen Festigkeit im Prinzipiellen, weitgehend Rechnung trug. Und alle diese Männer, die durch ihr ganzes politisches Leben bewiesen haben, daß sie keine Heloten sind und ihre eigene Meinung zu vertreten wissen, waren erneut erstaunt, mit welcher Klarheit und Eindringlichkeit de Gaulle seinen Standpunkt vertrat. Zu erklären ist dies durch die souveräne Weise, wie er immer wieder die Vergangenheit mit der Gegenwart und ihren Notwendigkeiten wie Gefahren verband. Dabei geht er nicht als Jurist an die Dinge heran, sondern betrachtet sie vom Leben aus, vom Charakter der Nation und von den oft bitteren Erfahrungen. Alle mehr oder weniger juristischen Begriffe sind für ihn leere Worte, weshalb er sich auch immer weigert, öffentlich eine Politik auf lange Sicht zu definieren. Einem Gesprächspartner soll er gesagt haben: «Wer kann wissen, was Algerien in fünf Jahren ist? Eine algerische Politik definieren, will für mich strikte nichts sagen.» Aber eben, weil er vom Leben ausgeht, geht er oft viel weiter, als das «System» es je wagte. So brachte er die Vertreter Schwarz-Afrikas in Erstaunen, als er ihnen sagte: Eure Staaten sollen völlig unabhängig sein und sich selbst verwalten. Wenn ihr euch von Frankreich definitiv trennen wollt – bitte, das Referendum gibt euch dazu Gelegenheit. Euer «ja» bedeutet, daß ihr mit Frankreich auf gleichgestellter Basis föderiert bleiben wollt; euer «nein», daß ihr die völlige Trennung vorzieht. In diesem Fall ist es natürlich selbstverständlich, daß Frankreich die Konsequenzen zieht und jede weitere Hilfe und Unterstützung ablehnt. Ein einziger Vertreter protestierte gegen diese Lösung; auch er wollte

nicht die Trennung von Frankreich, wohl aber die Conföderation.

4

Gleichlaufend mit diesem Problem – man rechnet bis jetzt mit zirka 65% Ja-Stimmen für die Verfassung – beruhigte er die öffentliche Meinung des Auslands über die von Frankreich einzuschlagende Außenpolitik. Vor allem betonte er ausdrücklich, daß es den bisherigen Allianzen treu bleibe und geschlossene Verträge halten werde. Frankreich habe nur ein Wort. Aber ebenso betonte er, daß innerhalb der gegebenen Verträge Frankreich sich vorbehalte, eine ihm eigene Politik zu haben. Wie, das zeigte bereits die Korrespondenz über die sogenannte Spitzen-Konferenz. De Gaulle sagte sofort Ja, aber unter der Bedingung, daß diese Gespräche abseits jedes propagandistischen Apparates geführt würden. Auch die Vereinten Nationen schienen ihm nicht der geeignete Ort dafür, und zwar aus dem gleichen Grund. Habe man wirklich allseits den Wunsch, ernst über ernste Probleme zu sprechen und sie auch zu noch so bescheidenen Lösungen zu führen, dann ist dies nach seiner Meinung auf dem Markt der öffentlichen Meinung und unter dem Neonlicht aller Reporter der Welt unmöglich. Sicher ist, daß er an den bisherigen Anklagen und Gegenanklagen, die nicht selten zu Anpöbelungen führten, nicht das geringste Interesse hat. Was auch der Grund ist, warum der jetzige Außenminister an den Verhandlungen der Vereinten, uneinigen Nationen erst teilnehmen wird, wenn konstruktive Arbeit geleistet werden kann.

Die französische Regierung wird wohl auch in absehbarer Zeit Rot-China anerkennen und mit ihm die diplomatischen Beziehungen aufnehmen. Nicht aus irgendeinem traumhaften Entgegenkommen gegen den Kommunismus, sondern einfach aus der «clarté latine» heraus, für die es ein nonsens ist, eine gewaltig aufstrebende Macht, deren Regierung über 600 Millionen Menschen gebietet, ignorieren zu wollen, während man gleichzeitig Staaten für «gesellschaftsfähig» hält, in denen noch das «ehrbare» Gewerbe des Sklavenhandels praktiziert wird. Aus ähnlichen Gründen hat die französische Regierung auch nicht den allgemeinen Run mitgemacht, die neue revolutionäre Regierung von Irak anzuerkennen. Solange die Leichen des ermordeten Königs und seiner Anhänger noch warm waren, hielt man es für angebracht, sich eine gewisse Zurückhaltung aufzuerlegen. Es ist natürlich leicht, mit sarkastischem Ton auf Algerien zu verweisen. Aber abgesehen davon, daß auch hier bereits mit manchem aufgeräumt wurde und wird, können vier Jahre Krieg nicht mit einem Federstrich ausgelöscht werden. Das Referendum und die nahe Zukunft werden hier klärend wirken. Darnach ... «nous ferons le reste», wie de Gaulle sagte. Kurz, er wird in der Außenpolitik zwar ein treuer Alliiertes sein, der aber manchen Herrschaften oft unangenehm werden könnte, sollte die Politik im Abstrakten bleiben und diejenige der Wunschträume über die des Lebens und der Wirklichkeit zu siegen versuchen.

5

Es ist klar, daß noch lange nicht alle Gefahren überwunden sind. An Zündstoff fehlt es keineswegs und noch allzuvielen Militärs versuchen direkt oder indirekt, sich in die Politik einzumischen. Selbst in Frankreich werden an eine gewisse Anzahl von Reserveoffizieren vervielfältigte «Kurse» durch einen Oberst-Kommandanten versandt, in denen nicht nur der kommunistische Block und seine Komplizen im Inland als der wirkliche Feind bezeichnet werden, sondern auch gewisse Bewegungen, wie die Gewerkschaften, die Jugendbewegung, kulturelle Vereinigungen beschuldigt, das günstige psychologische Klima für die Politik der Partei zu schaffen. Auch Wochenzeitschriften für Intellektuelle wie solche mit katholischer «Etikette» würden dazu dienen. Die große katholische Zeitung «La Croix» wird darin angeklagt, sich in die Linie der

«Humanité» (kommunistisches Hauptblatt) gestellt zu haben, und der Redaktor von «France Catholique» wird beschuldigt, die Armee verleumdet zu haben (weil beide seinerzeit gewisse Wahrheiten über den Gegenterror veröffentlichten, der ihnen Frankreichs unwürdig erschien und der ihm übrigens sofort von General de Gaulle verboten wurde).

Man sieht, wer eventuell als Gegner dieser Herrschaften betrachtet wird und wundert sich daher auch nicht über eine gewisse «Philosophie», mit der erklärt wird, daß «ein Regime legal bleiben kann, obwohl es aufhöre, legitim zu sein». Wenn ferner in der Monatszeitschrift «Revue Militaire d'Information» zu lesen ist, daß die «einzige wirkliche Lösung ...» in «der Bezeichnung eines Chefs und zwar eines einzigen» bestehe, der eine einheitliche Doktrin habe, wobei es gleichgültig sei, ob dies ein Militär oder Zivilist ist, so wird verständlich, warum manche Militärs der jetzigen Regierung mit ihren Männern des «Systems» und der Installierung eines Parlamentes als Legislative und Kontrollorgan, trotz ihres Chefs, des Generals de Gaulle, mit sehr gemischten Gefühlen gegenüberstehen. Was indes die Regierung nicht hinderte, die «Commission de Sauvegarde des Droits et Libertés individuels», die seinerzeit wegen gewisser Methoden in Algerien gegründet wurde, wieder aufleben zu lassen, um irgendwelchen Übergriffen, von welcher Seite auch immer, ein Ende zu bereiten.

Die oppositionellen Kräfte der Linken, unter denen manche ernste und charaktervolle Männer sind, können sich nicht zusammenfinden; ihre sich widersprechenden Ideologien lassen sich nicht auf einen Nenner bringen. Sie sind daher nur eine Kraft im Fall eines Staatsstreiches oder einer Militärdiktatur, denn nur dann würden sie die große Mehrheit des Volkes hinter sich bekommen. Beides scheint uns heute ausgeschlossen, doppelt, da das Volk mit Autorität und in seiner Freiheit regiert werden will. Das seelische Moment von Staat und Volk – die Nation – steht hinter General de Gaulle. Dieser wird jetzt aus seinem Schweigen heraustreten und sein Werk persönlich in ganz Übersee-Frankreich und Algerien wie in den zwanzig

größten Städten Frankreichs begründen und verteidigen. Das Referendum wird zeigen, wohin der Weg weiter führt.

Vor etwas möchte ich warnen: Man soll nicht immer von dem großen Mann sprechen, von dem, der auch die Verfassung auf sich zugeschnitten habe, und von ihm Wunder erwarten. Es gibt immer in jeder Volksschicht Männer, die, gleichgültig welchen Berufes, mit der Vergangenheit und den Traditionen ihres Landes und ihrer Nation tief verbunden sind und ein feines, intuitives Gefühl für die Notwendigkeiten der Gegenwart und der Zukunft besitzen. Es gibt Weise unter den Bauern wie unter Philosophen und Künstlern, unter Militärs (man denke an Lyauté) wie unter den Männern der Kirche. Sogar unter Staatsmännern oder solchen, die durch besondere Umstände gezwungen werden, Staatsmänner zu werden. «Alles ist Gnade», sagt Bernanos. Aber eines haben diese Männer alle gemein: sie wissen um eine Instanz, die über ihnen steht und deren Werkzeug sie sind; sie wissen um Gott. Und dieses Wissen macht sie alle in irgendeiner Weise zu Pädagogen. Auch General de Gaulle. Wenn man heute immer wieder fragt, warum er diese oder jene Persönlichkeit nicht zur Verantwortung gezogen und bestraft habe, so einfach, weil er für die Reform Frankreichs alle Franzosen braucht und alle zu dem sich gestellten Ziel hinerzieht. Dieses Ziel ist immer Autorität und Freiheit, da nur von ihm aus Frankreich seine wirkliche Größe gegeben werden kann. Diese scheint ihm aber in einer durch Interessen zerrissenen Welt um so notwendiger, als das geistige Element immer mehr ins Hintertreffen kommt. Wenn de Gaulle auch vor allem als Franzose für Frankreich handelt, so ist er sich doch zutiefst bewußt, daß der Kontinent, von dem die Zivilisation und Kultur der letzten 2000 Jahre ausging und die ganze westliche Welt wie ein Teil der asiatischen damit beschenkte – Europa –, seine geistige Führung wieder zur Geltung bringen muß, soll nicht die Atombombe allem ein Ende bereiten. Allerdings sieht er dabei nicht das sogenannte «kleine» Europa, sondern das ganze. Aber auch hier, wie überall, wird er keine Politik auf weite Sicht definieren; er wird aber versuchen, die Grundsteine dafür einen nach dem andern zu sammeln.

H. Schwann

Familienrechts-Reformen im Zeichen der Gleichberechtigung¹

Als Schul-, wengleich nicht als Idealfall einer Familienrechts-Reform darf, in der landesüblichen Gründlichkeit der Vorbereitung und Gesetztechnik, in der Betonung weltanschaulicher Grundsatzfragen, aber auch wegen der überaus starken Anteilnahme der Fachkreise wie des ganzen Volkes, die deutsche gelten.

DIE FAMILIENRECHTS-REFORM IN DEUTSCHLAND

Das Bonner Grundgesetz von 1949 hatte die Gleichberechtigung von Mann und Frau als geltendes, wengleich zum Teil noch (bis spätestens zum 31. März 1953) suspendiertes Recht erklärt (Art. 3/2; Art. 117 GG). Innert dieser Frist hätte der Gesetzgeber das ganze Gesetz, namentlich das Familienrecht, im Sinne der Gleichberechtigung reformieren sollen. Das entsprechende Gleichberechtigungsgesetz (GlbG) konnte aber erst am 18. Juni vom Deutschen Bundestag verabschiedet werden. So bestand vom 1. April 1953 bis zum 1. Juli 1958, dem Tag, an dem das GlbG in Kraft getreten ist, eine «gesetzlose» Zeit, in welcher die Richter in verstärktem Maß auf sich selbst gestellt waren.

In dieser Zeit des «Richterrechtes» kam naturgemäß den einzelnen Gerichtsentscheidungen als Präjudiz eine besondere Bedeutung zu. Gerade hier zeigte sich die FamRZ auf der Höhe ihrer Aufgabe, indem sie laufend die wichtigsten Entscheide publizierte und kritisch besprach. Daneben entstand eine eigene Loseblatt-Sammlung über das «neue Familienrecht», worin Walter Habscheid und Klaus Meyer anhand der Gerichtsentscheide und Lehr-

meinungen die Rechtsgrundsätze zur Gleichberechtigung herauszuarbeiten suchten.²

Das GlbG vom 18. Juni 1957 ist als Ganzes sicher ein Fortschritt; doch enthält es auch Mängel, die es nach einigen Jahren schon heute reformbedürftig machen. Sein Hauptgewicht liegt im Ehegüterrecht, wo die Zugewinngemeinschaft, verbunden mit der erbrechtlichen Lösung, als gesetzlicher Güterstand eingeführt wurde.³ Bei den personenrechtlichen Beziehungen kam bezüglich der Haupt-Stellung des Mannes ein Kompromiß zustande: Man strich die bisherige ausdrückliche Erwähnung der Entscheidungsgewalt des Ehemannes (§ 1345 BGB alte Fassung), hielt aber in neuer Formulierung an jener Bestimmung fest, die eine entsprechende Gewalt des Vaters im Gesetz eigens betonte (§ 1628 neue Fassung).

Über diesen § 1628 BGB gehen die Auseinandersetzungen weiter: Nach den einen verletzt jede gesetzliche Erwähnung der väterlichen Entscheidungsbefugnis die Gleichberechtigung der Mutter, so daß § 1628 BGB verfassungswidrig ist; nach den andern ist eine solche Bestimmung durchaus mit der recht verstandenen, das heißt eben familiengeprägten Gleichberechtigung der Mutter vereinbar und kann sogar unter Umständen durch den verfassungsmäßigen Schutz der Ehe und Familie (Art. 6 GG) gefordert sein. Es ist zu erwarten, daß das Bundesverfassungsgericht, das sich bisher durch eine ausgeglichene Gleichberechtigungs-Interpretation wie

² Vgl. die Besprechung von Schwoerer, FamRZ 57/144.

³ Zugewinngemeinschaft bedeutet: Jedem Gatten bleibt das Vermögen, das er vor der Ehe gehabt und in der Ehe erworben hat. Aber bei Beendigung der Ehe wird der Zugewinn (Differenz zwischen Endvermögen und Anfangsvermögen) zwischen den Gatten ausgeglichen. Erbrechtliche Lösung bedeutet: Beim Tod des einen Gatten wird der Zugewinn so ausgeglichen, daß der gesetzliche Erbteil des überlebenden Gatten um ein Viertel der Erbschaft erhöht wird. Diese Bestimmung wird z. T. sehr kritisiert.

¹ Siehe Buchbericht in Nr. 14/15, S. 162 f. und in Nr. 16, S. 174 f.

durch eine familienfreundliche Rechtsprechung ausgezeichnet hat, in letzter Instanz über § 1628 BGB wird befinden müssen.

War schon das Bürgerliche Gesetzbuch von 1900 (BGB) ein kompliziertes Gelehrtenwerk, so ist das GbG von 1957 gewiß nicht weniger kompliziert. Kein Wunder, daß noch vor seinem Inkrafttreten neben einer kaum übersehbaren Flut von Zeitschriftenartikeln eine umfangreiche Kommentar-Literatur erschienen ist.

Materialien: Als Materialien bieten sich vor allem zwei Hilfsmittel dar. In den *Beck'schen Textausgaben* ist als eigenes Bändchen «GlbG» erschienen, das das neue Familienrecht den auf der linken Seite mitgedruckten alten Gesetzesbestimmungen gegenüberstellt, und in seiner Übersichtlichkeit als «unentbehrlich» bezeichnet wurde.⁴ – Ein umfassenderes Werk ist «Das gesamte Familienrecht» von *Franz Massfeller*, das sämtliche familienrechtlichen Bestimmungen des deutschen Rechts in sich vereinigt und auch die amtlichen Begründungen beifügt. Man ist um diese Materialsammlung um so dankbarer, als sie viel Material enthält, das zwar immer wieder zitiert wird, aber kaum mehr erreichbar ist.

Einführungen: Eine erste «Einführung in das Ehe- und Familienrecht nach dem GbG» bietet *K. F. W. Müller* in einem «Grundriß mit Beispielen aus der Praxis». Der interessierte Laie, dem diese kleine Schrift zugeordnet ist, wird besonders um die zahlreichen Beispiele froh sein, welche die übersichtlich geordnete Inhaltsangabe und Erklärung des Gesetzes illustrieren. Den Wortlaut des Gesetzes findet er im Anhang. – Ähnlichem Zweck dient die Broschüre von *Dietrich Reinicke* und *Elisabeth Schwarzhaupt* über «Die Gleichberechtigung von Mann und Frau nach dem Gesetz vom 18. Juni 1957». Ihre Bedeutung liegt nicht zuletzt darin, daß beide Verfasser an der Entstehung des Gesetzes mitgewirkt haben. Da sie das «Schwergewicht des GbG auf dem vermögensrechtlichen Gebiet» sehen, stellen sie das eheliche Güterrecht an den Anfang und in die Mitte ihrer Darstellung. Daß sie sich nicht scheuen, auf die Mängel des Gesetzes aufmerksam zu machen, zeugt für ihre Redlichkeit.⁵

Handkommentare: Auch die verschiedenen Handkommentare zum BGB haben das GbG bereits berücksichtigt. Die einen haben es schon eingearbeitet; die andern haben den Kommentar zum GbG in einem Nebenband angefügt.

Als «Ergänzungsheft zum Bürgerlichen Gesetzbuch von *Heinrich Rosenthal*» haben *Bernhard Kamnitzer* und *Heinrich Bohnenberg* in «GlbG und BGB» eine «gemeinverständliche Erläuterung des GbG» geschrieben. Der Handkommentar Rosenthals, erstmals 1896 erschienen, wollte das BGB weiteren Kreisen bekannt machen. Dies ist ihm in immer neuen Auflagen auch gelungen. Selbst der Jurist verzichtet zur ersten Orientierung gerne auf die fachüblichen Abkürzungen und die verwirrende Fülle der Gerichtsentscheide und greift dann zu diesem Werk. In diesem Sinn wird man sich auch dieses Ergänzungsheftes mit Vorteil bedienen, das nach einem geschichtlichen Überblick über das Werden des Gesetzes die Gesetzesparagraphen in Fettdruck aufführt und den einzelnen Paragraphen die, meist der amtlichen Begründung entnommene, Erläuterung zweispaltig anschließt.⁶

Der eben in zweiter Auflage erschienene *BGB-Kommentar* von *Walter Erman* bringt «Text und Kommentierung der materiellen Vorschriften des GbG» ebenfalls in einem Nebenband, damit dieser unabhängig vom Hauptwerk nötigenfalls bald neuaufgelegt werden kann. In wenigen Jahren hat sich dieser von zahlreichen Juristen bearbeitete Kommentar in Wissenschaft und Praxis bestens bewährt. Auch an der Kommentierung des GbG haben sich ein halbes Dutzend Fachleute beteiligt. Den Hauptanteil trägt *Walter Finke*, der mit der Reformgesetzgebung aus jahrelanger Mitarbeit im Bundesjustizministerium besonders vertraut und auch in der Diskussion hervorgetreten ist. Bemerkenswerterweise sind in einer der umstrittensten Fragen des neuen Gesetzes, der «erbrechtlichen Lösung des Zugewinns», zwei der Kommentatoren nicht gleicher Ansicht. Dies spricht für die Selbstständigkeit der hier geleisteten Arbeit, die in ihrer sachlichen Zuverlässigkeit dem Werk viele dankbare Benutzer sichern wird.⁷

Der ausführlichste und bekannteste der *Kurzkommentare zum BGB* ist jener von *Palandt*, der seit langem seinen festen Platz innerhalb des juristischen Schrifttums hat. In seiner 17. Auflage wurde – neben den übrigen bedeutsamen Neuerungen und Nachträgen – im Familienrecht auch das GbG hineingearbeitet. Wie beim ganzen Werk ist es auch hier gelungen, auf kleinstem Raum die verschiedenen Gesetzesbestimmungen eingehend zu erläutern und durch eine Fülle von Belegen aus Literatur

⁴ Bosch, FamRZ 58/38.

⁵ Vgl. Besprechung von *Beitzke*, FamRZ 58/168; *Lüders*, Information für die Frau, März 1958, S. 3

⁶ Vgl. Besprechung von *Firsching*, FamRZ 56/256; *Baur*, FamRZ 58/346

⁷ Vgl. Besprechung von *Baur*, Juristenzeitung 58/382

und Rechtsprechung zu unterbauen. Der Kommentar, der von *Wolfgang Lauterbach* verfaßt ist, ist zuverlässig und erschöpfend. So wird der *Palandt* seine Brauchbarkeit behalten!⁸

Nicht ganz zu überzeugen vermag indes der Kommentar zu § 1628, der als «mit GG 3/2 nicht vereinbar» erklärt wird. Die Begründung dafür ist zu sehr den Schlagwörtern entnommen, die in der Diskussion immer wieder vorgetragen, aber auch mehrfach widerlegt wurden.

In seiner 21. Auflage ist der *Kurzkommentar* von *Achilles-Greif* der neueste. Denn er verarbeitet Gesetzgebung, Rechtsprechung und Schrifttum bis etwa zum 1. April 1958. Daß schon nach sechs Monaten diese Neuauflage nötig geworden war, spricht für den Wert dieses Kommentars, der denn auch schon lange ein fester Begriff ist. Sein Vorzug besteht – neben der leicht lesbaren Schrift und der Handlichkeit – darin, daß er den Gesetzestext sozusagen Wort für Wort erklärt und damit immer wieder auf den Wortlaut des Gesetzes zurückweist. Das Familienrecht, also auch das GbG, hat *Günther Beitzke*, einer der bekanntesten Familienrechtler Deutschlands, bearbeitet, der während der ganzen Diskussion sein gewichtiges Wort mitgesprochen hat und dem wir auch ein hervorragendes «Kurzlehrbuch des Familienrechts» verdanken. So findet der Benutzer ein sehr zuverlässiges Hilfsmittel. Daß auch noch die alten Gesetzesvorschriften beigegeben sind, wird er besonders begrüßen.⁹

Kommentare: Einen handlichen Kommentar zum GbG haben *Franz Massfeller* und *Dietrich Reinicke* geschaffen. Auch hier waren beide Verfasser als Ministerialreferenten an der Gesetzgebung beteiligt und sind so besonders geeignet, die Absicht des Gesetzgebers und den Sinn des Gesetzes zu erläutern. Nach einer historischen Einführung folgt zusammenhängend der ganze Gesetzestext, und dankenswerterweise ist am Schluß auch die amtliche Begründung zum zweiten Gesetzesentwurf beigegeben. Im Hauptteil wird der Gesetzestext paragraphenweise abgedruckt und sachlich, namentlich im Hinblick auf die amtlichen Materialien, erläutert. Ob die Verfasser nicht da und dort doch etwas zu zurückhaltend sind in der Beurteilung und Kritik des neuen Gesetzes? Aber vielleicht wollten sie die Kritik zunächst ändern, vor allem der praktischen Erfahrung, überlassen, indem sie meinten, es sei vorerst einmal wichtig, den positiven Sinngehalt des Gesetzes zu erschließen. Für dieses Verständnis ist das Werk eine wesentliche Hilfe.

Wer bei *Massfeller-Reinicke* die Kritik vermißt, greift am besten zum ausführlichen «Kommentar zum GbG» von *Krüger-Breitzke-Nowack*. Hier findet er das Gesuchte. Die verfahrensrechtlichen Vorschriften und die Zugewinnsgemeinschaft sind von *Ernst Breitzke*, das vertragsmäßige Güterrecht ist von *Kuno Nowack* erläutert. Die beiden erfahrenen Praktiker kommentieren sachlich, eingehend und zuverlässig. Den Hauptteil – neben einer umfangreichen Einleitung vor allem den Kommentar der personenrechtlichen Fragen – hat *Hildegard Krüger* verfaßt. Durch zahlreiche Fachaufsätze bekannt, stand sie als entschiedene Vorkämpferin der Frauenrechte während der ganzen Diskussion in vorderster Front. Sie steht es auch in diesem Werk.

Die Einleitung bemüht sich, im Sinne der gerade von Juristen geforderten «universitas litterarum» (Bosch) und «enzyklopädischen Rechtsbetrachtung» (Hedemann) das GbG aus seinen geistesgeschichtlichen Hintergründen zu verstehen. Das Bemühen verdient allen Beifall; die Durchführung erweckt starke Bedenken. Der Leser einer solchen Gesamtanschau hat um so mehr das Recht, einen zuverlässigen Überblick der geisteswissenschaftlichen Forschung zu erhalten, als er selber kaum in der Lage ist, Einzelheiten nachzuprüfen. Dieses Recht ist hier mißachtet. Man ist erstaunt, ja bestürzt, mit welcher Unbekümmertheit Irrtümer und allzu kühne Hypothesen aus Religionsgeschichte, Theologie, Psychologie, Ethnologie, Soziologie und Literatur als gesichertes Ergebnis heutiger Wissenschaft ausgegeben werden. So kommt die Einleitung kaum über einen zwar vielbelesenen, aber bei aller Kritik doch unkritischen Dilettantismus hinaus. Der Grundirrtum besteht im Mißverständnis der Gleichberechtigung und des Wesens der Ehe und Familie. Die Kritik *Hirschmanns* gilt auch hier: «Ob in einer bestimmten Frage des Ehe- und Familienrechtes bei Mann und Frau wesentlich Gleiches vorliegt oder nicht, kann aus dem Gleichberechtigungssatz schlechterdings nicht herausgelesen werden, sondern nur aus den Vorstellungen, die über Mann und Frau, über das Wesen der Ehe und Familie bestehen. Hier liegt der fundamentale Irrtum von *Hildegard Krüger*. – Die von *Krüger* vorgetragenen Auffassungen enthalten theologische Irrtümer, die mit der kirchlichen Lehre vom rechtlichen Wesen der Ehe, vom Verhältnis zwischen Recht und Sakrament, vom Verhältnis zwischen Recht und Liebe in Widerspruch stehen und auf

⁸ Vgl. Besprechung der 16. Aufl. von *Pohle*, FamRZ 57/346. Vgl. Besprechung von *Baur*, Juristenzeitung 58/382

⁹ Vgl. Besprechung der 20. Aufl. von *Paulick*, FamRZ 58/240. Vgl. Besprechung von *Baur*, FamRZ 58/346

eine pneumatische Anarchie der christlichen, auf eine unpneumatische der nichtchristlichen Ehe hinauslaufen» («Herder-Korrespondenz», März 1953, S. 278b; 280a).

Auch der *Kommentar* leidet unter rhetorischem Überschwang. (Die behauptete Verfassungswidrigkeit mancher Bestimmungen wird nicht dadurch zur Wirklichen, daß sie bis zum Überdruß wiederholt wird.) Sein Eigenwert liegt einmal darin, daß der, welcher aus edlen und weniger edlen Motiven an den Schwächen des Gesetzes interessiert ist, hier sein Material findet. Daneben finden sich aber auch Bemerkungen, namentlich zu Fragen des Elternrechts, die ausgezeichnet sind. So wird man in jedem Fall vorsichtig prüfen müssen, ob und wie weit man die Verfasserin wirklich ernst nehmen kann. Ob sie nicht etwas zu schnell gearbeitet hat? Man hätte dem Werk noch ein paar überschlafene Nächte gegönnt. Es wäre es wert gewesen.¹⁰

Bezüglich der Positivierung des männlichen Entscheidungsrechtes (§ 1354 BGB alte Fassung) behaupten die meisten Kommentare allzu leicht, der Gesetzgeber habe § 1354 BGB als «verfassungswidrig» abgelehnt. Dies läßt sich kaum belegen. Gewiß hat ihn eine große Minderheit als gleichberechtigungswidrig verworfen. Aber ebenso gewiß hat ihn eine große Minderheit als verfassungsgemäß befürwortet. Die kleine, aber ausschlaggebende und eben damit den Willen des Gesetzgebers letztlich bestimmende Minderheit, die § 1628 BGB annahm, aber § 1354 BGB ablehnte, berührte die Frage der Verfassungswidrigkeit von § 1354 BGB überhaupt nicht. Ihr genügte die behauptete Verfassungswidrigkeit, um diesen § 1354 als weniger notwendigen zu streichen; andererseits hielt sie trotz der behaupteten Verfassungswidrigkeit an § 1628 fest, weil sie auf diesen, als auf einen qualifiziert notwendigen, nicht glauben verzichten zu können. So ging der eigentliche Wille des Gesetzgebers auf einen Kompromiß, der angesichts der Widerstände sich auf die absolut notwendigen Gesetzesbestimmungen beschränken wollte.¹¹

DIE FAMILIENRECHTS-REFORM IN DER SCHWEIZ

Es spricht für den Wirklichkeitssinn der Schweizer, daß sie, im Gegensatz zu den Belgiern, zunächst eine Reform des Ehegüterrechtes ins Auge fassen. Freilich kann man sich in der Schweiz diese Beschränkung auch eher als in Deutschland oder Belgien leisten. Denn in den personenrechtlichen Fragen ist das schweizerische Zivilgesetzbuch (ZGB) in seinem auch in der deutschen Diskussion mehrfach bewunderten Weitblick und Gemeinschaftsverständnis, trotz seiner fünfzig Jahre, noch durchaus zeitgemäß.

1957 erschien die Antrittsrede von J.-M. Grossen, die er an der Universität Neuenburg über «*L'égalité de l'homme et de la femme au regard du droit de la famille*» gehalten hatte und deren fortschrittliche, aber zurückhaltende Grundstimmung auch im Ausland Beachtung fand.¹² – Im Sommer gaben die Sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz eine kleine Schrift heraus, «*Der neuen Zeit ein neues Recht*», mit der Frage: «Ist die Stellung der Frau in unserem Familienrecht revisionsbedürftig?» Obwohl von einer juristischen Kommission als Diskussionsbeitrag verfaßt, arbeitet das den Frauen zugedachte Heftchen zu sehr mit Schlagwörtern, die bereits in der deutschen Diskussion ihre Antwort gefunden hatten, als daß es die Diskussion sachlich bereichern könnte.

Am 7.–9. September hielt der Schweizerische Juristenverein seine Jahresversammlung ab und diskutierte über die Ehegüterrechtsreform. Dazu erschienen drei Hefte, denen für die kommende Reformarbeit die gleiche grundlegende Bedeutung zukommt, wie sie die Verhandlungen des Deut-

¹⁰ Vgl. Besprechung von Hagemeyer, Inform. für die Frau, Mai 1958, S. 6

¹¹ Allgemein gilt die Warnung, bei der Verteilung von Werturteilen und Zensuren vorsichtiger zu sein. Dazu Bachof, FamRZ 58/344 a

¹² Vgl. Besprechung von Beitzke, FamRZ 58/110.

schon Juristentages von 1950 besaßen. Im ersten behandelt *Werner Stocker* «*Zum Schweizerischen Ehegüterrecht*», indem er die Ergebnisse der Praxis überprüft und von da aus die Reformbedürfnisse untersucht, sei es in einer eigentlichen Rechtsrevision, sei es bloß in Auslegungsfragen. – Im zweiten Heft referiert *Henri Deschenaux* über «*Revision du régime matrimonial*», geht aber auch, mit reicher Kenntnis der deutschen und französischen Reformfragen, auf die allgemeinen Rechtswirkungen der Ehe ein. Gerade diese Vorfragen liest man mit reichem Gewinn, auch wenn man die etwas schwankende Haltung über die gesetzliche Erwähnung der Mannesstellung nicht teilt. Das dritte Heft bringt vor allem die *Diskussion*, die sich den beiden Referaten angeschlossen hatte. Sie bot den Referenten Gelegenheit, die eigene Ansicht zu verdeutlichen und zugleich zu der des Korreferenten Stellung zu nehmen. Es meldeten sich aber auch beachtliche andere Stimmen zum Wort. Aus allen gewinnt man den Eindruck, daß man aufgeschlossen, aber ruhig, umsichtig und besonnen an das Neue herantritt, ohne sich von andern Ländern das Gesetz des Handelns vorschreiben zu lassen.

Albert Ziegler

Besprochenes Schrifttum

Achilles-Greif: BGB, 21. Auflage. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 35 1958. XXIII/1457 S., Leinen DM 38.—

Beck'sche Textausgaben: GbG. Verlag C. H. Beck, München 1957, DM 4.80.

Beitzke Günther: «Familienrecht» (Kurzlehrbuch), 6. Auflage (das GbG ist eingearbeitet). Verlag C. H. Beck, München 1958. XI/220 S., DM 7.20.

BGB = Bürgerliches Gesetzbuch.

Erman Walter (Hrsg.): «GlbG-Nebenband zum BGB-Kommentar». Aschendorff'sche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1958. 211 S., Leinen DM 15.—

GlbG = Gleichberechtigungsgesetz vom 18. Juni 1957.

Habscheid W.-Kl. Meyer: «Neues Familienrecht, Rechtsgrundsätze zur Gleichberechtigung von Mann und Frau». Loseblatt-Sammlung, bisher 3 Lieferungen. Deutscher Heimat-Verlag, Bielefeld 1957 ff., DM 28.30.

Kamnitzer B.-H. Bohnenberg: «GlbG und BGB, Ergänzungsheft zu dem Bürgerlichen Gesetzbuch von H. Rosenthal». Verlag Carl Heymanns KG, Köln 1958. 143 S., DM 8.—

Krüger-Breetzke-Nowack: «GlbG-Kommentar». Verlag C. H. Beck, München 1958. XV/856 S., Leinen DM 32.—

Massfeller Franz: «Das gesamte Familienrecht» (Sammlung der Vorschriften mit Hinweisen). Verlag Alfred Metzner, Frankfurt/M. 1958. DM 39.—

Massfeller F.-D. Reinicke: «Das GlbG mit Erläuterungen». Verlag Carl Heymanns KG, Köln 1958. XV/587 S., Leinen DM 28.80.

Müller K.F.W.: «Einführung in das Ehe- und Familienrecht nach dem GlbG». Verlag Hermann Luchterhand, Berlin 1957. 102 Seiten.

Palandt: BGB (Beck'sche Kurzkommentare, Bd. 7). 17. Auflage. Verlag C. H. Beck, München 1958. XXXII/2105 S., Leinen DM 48.50.

Reinicke D.-Schwarzaupt E.: «Die Gleichberechtigung von Mann und Frau nach dem Gesetz vom 18. 6. 1957». Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1957. 116 Seiten.

Schweizerischer Juristenverein: Referate und Mitteilungen:

Heft 3: Stocker Werner: «Zum schweiz. Ehegüterrecht, Revisionspostulate und Auslegungsfragen». 84 S., Fr. 6.—

Heft 4: Deschenaux Henri: «Revision du régime matrimonial». 171 S., Fr. 7.—

Heft 5: «Protokoll der 91. Jahresversammlung in Rheinfelden 7.–9. September 1957». 110 S., Fr. 6.—

Die Hefte sind erschienen im Verlag Helbing und Lichtenhahn, Basel 1957.

gesprochen. Missionaren, die in China die kommunistische Machtergreifung miterlebten, sowie Chinesen, die sich nach der Flucht aus Rotchina in Timor niedergelassen haben, fällt die Ähnlichkeit der Methoden auf, mit denen bei der technisch ungeschulten und national erregten Bevölkerung das Vertrauen zu den Missionaren untergraben wird. Wie seinerzeit in China wird auch hier der Besitz eines Schraubenschlüssels, einer Rolle Leitungsdraht u. ä. schon als «Beweis» für das Vorhandensein eines «Geheimensenders» erklärt.

Aufsehen erregte in diesem Zusammenhang die Verhaftung des holländischen Missionars P. Heinrich van Wissing SVD (geb. 1910), der seine Buschstation Oeolo auf Mitteltimor durch eine kleine elektrische Anlage

Geht Indonesiens Kirche den Weg Chinas?

(Missionar trotz amtlicher Erklärung bedroht)

Beunruhigt wurden in den vergangenen Monaten die Katholiken der indonesischen Insel Timor durch Maßnahmen lokaler Behörden, die nach Auffassung einheimischer Gläubiger kommunistischen Ursprungs sind. Gegen mehrere Missionsstationen wurde öffentlich der Verdacht einer Spionage und illegalen Verbindung zum portugiesischen Teil Timors aus-

modernisiert hatte und schon dadurch eine Angriffsfläche für Verdächtigungen bot. Am 9. Dezember 1957 wurde er verhaftet auf die Aussagen eines einheimischen Katechisten hin, ein feindliches Flugzeug hätte große Mengen von Waffen bei der Missionsstation abgeworfen. Der Katechist war schon mehrere Tage vorher verhaftet worden und hat zufolge Mitteilung einheimischer Bekannter nach längerer Mißhandlung zuerst zwei Dorfvorsteher dieses Waffenschmuggels beschuldigt. Diese beiden wurden gefangengesetzt und geschlagen – die Narben wären nach Monaten noch sichtbar –, aber wegen Mangel an Beweisen freigelassen. Der Katechist wurde erst frei, als er die gleiche Anklage gegen P. van Wissing erhob, der dann in der Provinzhauptstadt sechs Wochen gefangen gehalten wurde. Die Widersprüche in den Aussagen des Katechisten führten zu einer starken Erregung der Bevölkerung, die zu einem Viertel katholisch ist, gegen die zum großen Teil ortsfremden und als kommunistisch angesehenen Behörden. Daß die Provinzpresse bereits vor der Verhaftung P. van Wissing's seine Schuld als erwiesen darstellte, verstärkte den Eindruck eines geplanten Propagandamanövers. Ohne gerichtliche Untersuchung wurde P. van Wissing aus der Haft entlassen, nachdem zuvor der indonesische Außenminister vor Pressevertretern in Djakarta erklärt hatte, der katholische Priester hätte seine Schuld eingestanden. Diese Erklärung erschien zum Teil in der ausländischen Presse. Eine ähnliche Erklärung hatte der Vizepräsident Idham-Chalid im Parlament abgegeben.

Dagegen hat die indonesische Gesandtschaft beim Hl. Stuhl nach der Haftentlassung P. van Wissing's in Rom bekanntgegeben: die zuständigen militärischen Behörden in Indonesien hätten offiziell erklärt, die Beschuldigungen gegen den Missionar, wie sie in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht wurden, seien haltlos. Die indonesische Regierung würde gegen alle, die diese tendenziösen Nachrichten verbreiteten, alle notwendigen Maßnahmen ergreifen.

Trotz dieser amtlichen Erklärung wurde P. van Wissing dauernd weiter bedroht, so daß er sich gezwungen sah, am 8. April zu fliehen. Er begründete diesen Schritt mit einem psychischen Zusammenbruch, hervorgerufen durch das Bewußtsein völliger Rechtlosigkeit, die er während der Gefangenschaft und nach der Freilassung erfahren hatte. Von den Gegnern wurde es als Eingeständnis der Schuld und von den Ortsbehörden als Vertrauensbruch bezeichnet. Die Missionsleitung auf Timor hat diese Flucht öffentlich bedauert und darauf hingewiesen, daß sie eine abermalige Verhaftung des Unschuldigen lieber gesehen hätte als einen solchen Weggang. Zugleich aber hat die kirchliche Behörde von Timor ihr Vertrauen in die Rechtmäßigkeit der indonesischen Regierung ausgesprochen, diesen die katholische Öffentlichkeit erregenden Fall zu klären. Im gleichen Sinne wurden auch die Gläubigen zur Geduld gemahnt. (MD)

Bücher

Schraepfer Dr. Ernst: Quellen zur Geschichte der sozialen Frage in Deutschland. Bd. I: 1800–1870, 155 Seiten, DM 11.80; Bd. II: 1871 bis zur Gegenwart. Musterschmidt-Verlag, Göttingen, 1957. 245 Seiten, DM 19.80.

Eine äußerst nützliche, lehrreiche und interessante Quellensammlung zur Geschichte der sozialen Frage zunächst in Deutschland, in ihren Wirkungen aber auch weit darüber hinaus im ganzen Industrieraum der abendländischen Menschheit. Die Arbeit stellt wesentliche Äußerungen, Gutachten, Artikel, wichtige Abschnitte aus Büchern, Regierungserlasse usw. zusammen, die ein getreues Spiegelbild der zeitgenössischen Zustände – darüber hinaus aber auch der Überlegungen zur Abhilfe der Notstände – vor dem Leser ausbreiten. Der erste Band behandelt die Zeit zwischen Napoleon I. und der Deutschen Reichsgründung, der zweite von Bismarck bis zur Gegenwart. Die Sammlung enthält unter anderem Texte von Johann Gottlieb Fichte, Georg Büchner, Franz von Baader, Ritter Franz Josef Buß, Wilhelm Weitling (der ja eine Zeitlang auch in der Schweiz gewirkt hat), Karl Marx und Friedrich Engels, aber auch von Adolf Kolping, Wilhelm Emmanuel von Ketteler – aus der neueren Zeit von Gustav Schmoller, Heinrich von Treitschke, Adolf Stöcker (dem Gründer der evangelischen Arbeiterbewegung), sowie von Friedrich Naumann, andererseits auch von Georg Freiherr von Hertling, Goetz Briefs, bis hin zu Heinz Nordhoff, dem mächtigen und überaus aufgeschlossenen Direktor des Volkswagenwerkes. Wie man sieht, sind neben den Sozialdemokraten die Christen genau so gut vertreten, neben den Unternehmern und Staatsmännern die Gewerkschaftsführer, und Zeugnisse aus der Arbeiterschaft selbst.

Man darf dem Herausgeber, Ernst Schraepfer, das Zeugnis nicht verweigern, daß er in voller Unabhängigkeit und unparteiischer Objektivität die Zeugnisse gesammelt, auf das Wesentliche hin gesichtet und mit einer trefflichen Einleitung versehen hat. Ein recht nützliches Literaturverzeichnis, sowie ein Namen- und Sachregister erhöhen die Brauchbarkeit der beiden Bände.

Wenn wir einen Wunsch anmerken dürfen, so ist es dieser: Daß neben diesen literarischen Zeugnissen nun auch noch reine Tatsachenberichte in einem weiteren Band zusammengestellt werden möchten: Statistiken, Untersuchungsergebnisse der Kommissionen, Fabrik- und Staatsordnungen usw.

Ein weiterer und sehr dringender Wunsch betrifft uns selber: Wäre es nicht möglich, daß eine unserer Hochschulen in ähnlicher Weise die Quellen aus der Schweiz zusammenstellen und vielleicht unter Beihilfe der Gewerkschaften und der Unternehmervverbände in einer ebenso wohlfeilen Ausgabe veröffentlichen möchten? Das Studium solcher Dokumente erhellt die historischen Hintergründe und Unterströmungen so mancher Bewegungen der Gegenwart und wäre ohne Zweifel ein wichtiger Beitrag für eine gerechte Beurteilung der Spannungen der Gegenwart! Gewiß existieren mancherlei Darstellungen – aber meist stammen sie einseitig von einer Seite oder behandeln nur ein kleines Teilgebiet.

J. Dd.

Villain Jean S.J.: L'enseignement social de l'Eglise. Editions Spes, Paris, 1954. 3 Bände, je ca. 250 Seiten.

Bd. I: L'Eglise en présence du Capitalisme et du Socialisme. – Bd. II: Les Réformes du Capitalisme. – Bd. III: Au delà du Capitalisme.

Wir möchten noch einmal mit Nachdruck und Empfehlung auf diese drei Bände hinweisen, die durch neue Aspekte unsere etwas festgefahrene Diskussion um die sozialen Enzykliken wieder flottmachen und weiterführen könnten. Der erste Band behandelt (meist im Anschluß an die Soziallehre der beiden letzten Päpste Pius XI. und Pius XII.) «Kapitalismus und Sozialismus»; der zweite die Reform des Kapitalismus.

Der dritte Band endlich will Ansätze und Richtungen anzeigen «Au delà du Capitalisme». In zwei Teilen mit je mehreren Abschnitten wird die Lehre der Kirche über die Entwicklung des Betriebes und über die berufliche (berufsständische) Ordnung dargelegt, unter ständiger Bezugnahme nicht nur auf die päpstlichen Verlautbarungen, sondern auch auf die Entwicklung der tatsächlichen Zustände, Gesetzgebungen, Programme usw. Die Entwicklung wird meist in drei Etappen gezeigt: von «Rerum Novarum» zu «Quadragesimo anno», und von dort bis zur Gegenwart. Nicht nur französische Verhältnisse, sondern auch Entwicklungen in Deutschland und Österreich, die Union de Fribourg, die Sozialen Wochen in Frankreich u. a. werden behandelt. Die Entwicklung ist offenkundig nicht abgeschlossen und die Bücher selbst zeigen eine merkwürdige Offenheit, ohne festen Abschluß, im vollen Bewußtsein, daß man noch nicht alle aufgeworfenen Fragen zu beantworten vermag. J. Dd.

Fettweis Melanie: Anton Heinen. Ein Beitrag zu seiner Würdigung. B. Kühlen-Verlag, M.-Gladbach. 88 Seiten mit 6 Bildseiten, geb. DM 4.50.

Auf dem Grabstein Heinens ist zu lesen: «Weizenkorn Gottes bist du!» Das vorliegende Werkchen von Melanie Fettweis will an Anton Heinen als den bedeutenden Volksbildner, den Weisen, den Priester und Gottsucher, einen der bedeutenden Führer des sozialen Katholizismus in der ersten Nachkriegszeit heranzuführen und hellhörig machen für den großen Reichtum seiner Ideen und Erfahrungen, seines gewaltigen schöpferischen Schaffens. Es ist der Verfasserin gelungen, Hunger nach dem Geistesgut dieses edlen und sehr fruchtbaren Volksbildners wachzurufen. Melanie Fettweis hat vier Jahrzehnte lang das Werden und Wachsen Anton Heinens unmittelbar erleben können, war doch in M.-Gladbach die Zentrale des Volksvereins für das katholische Deutschland, von der aus die soziale Schulung für alle Berufsstände Großes geleistet hat.

Die Tradition von M.-Gladbach bekommt nun neue Bedeutung, nachdem das wichtigste deutsche Bundesland, Nordrhein-Westfalen, einen Ministerpräsidenten von dort bekommen hat, der sich ausdrücklich gerade auf sie beruft. J. Dd.

Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Von Balthasar Hans Urs: Einsame Zwiesprache. Martin Buber und das Christentum. Jakob Hegner Verlag, Köln/Olten, 1958. 129 S., Leinen DM 9.80.

Barth M. A.: Menschen suchen Gott. Benziger Verlag, Einsiedeln, 1958. 185 S., Leinen Fr. 8.90.

Bauer Fritz: Das Verbrechen und die Gesellschaft. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel, 1957. 268 S., Leinen Fr. 14.50.

Bösch Adolf: Lernbüchlein von Gott und von der Liebe zu Gott. Walter-Verlag, Olten/Freiburg i. Br., 1957. 70 S., kart. Fr. 2.—.

Carrouges Michel: Charles de Foucauld, Forscher und Beter. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1958. 372 S., Leinen.

Laien-Missionarin

Der Heilige Vater ruft in die Missionen:

«Die Missionare brauchen sofortige Hilfe, um in ihrer apostolischen Arbeit den sich mehrenden Aufgaben gewachsen zu sein.»

(Rundschreiben «Fidei Donum» 1957)

Laienhelferinnen finden den Weg dorthin durch das Werk der Laien-Missionarinnen,

Rue Fries 8, Fribourg

PAUL GAECHTER SJ

Petrus und seine Zeit

Neutestamentliche Studien

458 Seiten, Leinen sFr. 22.—

«Die Anregungen und Ergebnisse der einzelnen Studien sind so reichhaltig, dass sie hier nicht skizziert, geschweige denn aufgezählt werden können. Man muss sich schon zu einer gründlichen, aber nicht weniger lohnenden Durcharbeitung des Buches entschliessen.»

Klerusblatt, Salzburg

«Wenn der Verfasser selber nicht vor einem kühnen Vorstoss zurückschreckt, verdienen seine Diskussionen mit modernen andersdenkenden Exegeten — besonders mit Cullmann — Aufmerksamkeit.»

Prof. Dr. Nico Greitemann in der «Furche»

In jeder Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK-WIEN-MÜNCHEN

«Catéchèse pour notre temps». Cahiers de Lumen Vitae, XII. Les Editions de Lumen Vitae, Bruxelles, 1958. 356 S., brosch. bFr. 150.—.

Cognat L.: Crépuscule des mystiques. Le conflit Fénelon-Bosuet. Desclée & Cie., Tournai, 1958. 397 S., brosch.

Dessauer Friedrich: Naturwissenschaftliches Erkennen. Beiträge zur Naturphilosophie. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt a. M., 1958. 448 S., Leinen.

Die schweizerischen Volkshochschulen 1956/57. Artemis Verlag, Zürich, 1957. 184 S., brosch.

Eckardt André: Laotse — unvergängliche Weisheit. Reihe «Glauben und Wissen» Nr. 18. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel, 1958. 47 S., kart. Fr. 3.40.

Flüeler Sr. M. Augustina: Paramente. NZN-Buchverlag, Zürich, 2. Aufl. 1955. 96 S. Text, 48 Kunstdrucktafeln. Leinen Fr. 19.45.



Eine neue «Buchgemeinschaft» — dieses Mal ganz anderer Art: vom Kern des Dichterischen her gestaltet, daher unverwechselbar:

Autoren signieren ihre Bücher

Namhafte Autoren unseres Verlags regten an, mit ihren Lesern in eine menschlich nähere Verbindung zu kommen. Diese Anregung fand bei einer Leser-Umfrage lebhaften Widerhall. Als äusseres Zeichen werden daher künftig

für den Freundeskreis «Orplid»

eine Gruppe schöner Literatur und Lebensbilder — mit jährlichen Neuaufnahmen — als Vorzugsausgabe behandelt: Jedem Buch wird ein persönliches Widmungsblatt beifügt mit dem Bildnis, mit dem handgeschriebenen Namenszug und mit der Anschrift des Autors. Mitglied des Freundeskreises «Orplid» kann jedermann werden, der sich — ohne Eintrittsgeld, Gebühr und Abonnementsverpflichtung beim Verlag durch den Buchhandel namentlich meldet. Jährlich zweimal unterrichtet die illustrierte Drucksache «Orplid» über Grundstock und Neuzugänge, über Anliegen und Inhalt der für den Freundeskreis vorbehaltenen signierten Werke. (Die erste Folge mit Originalbeiträgen demnächst.)

Erstmals zu Weihnachten 1958

bereichern die folgenden Bücher (ohne Preisanschlag) die Bibliothek und den Gabentisch. — Jährlich folgen fünf Titel.

Erwin K. Münz «Der Drache siegte nicht» (Roman) / Gert Buchheit «Die unheimliche Maskerade» (Roman) / Inge Meidinger-Geise «Die Freilassung» (Roman) / Maria Vega (Prinzessin Nigeradze) «Die Bronzeuhr» (Roman) / Olga Pöhlmann «Die unentdeckte Welt» (Roman) / Robert Morel «Die Erde gehört nicht uns» (Roman) / Reinhard Raffalt «Drei Wege durch Indien» (Berichte und Gedanken über einen Erdteil / Verena v. Jerin «Bilderbogen aus dem Süden» (Reisebeobachtungen) / Rud. Adolph «Liebhabereien mit Büchern» / Friedrich Wallisch «Vom Glück des Sammelns»

Glock und Lutz Verlag Nürnberg

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—, Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505 — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Verlagsanstalt Benziger & Co. AG., Köln, Marfinstr. 20, Postcheckk. Köln 8369. Jährl. DM 12.—; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hoststrupgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. ffr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644 270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—, USA: Jährl. \$ 3.—.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich